

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert.
Es gilt das gesprochene Wort

Adrienne Hochuli Stillhard, röm.-kath.

15. Juli 2018

Was bleibt

1. Petr 3,15

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Nach der Matura und vielen Jahren Schule wollte ich etwas Praktisches machen. Weil ich später Medizin studieren wollte, bewarb ich mich auf einen Praktikumsplatz in Krankenpflege am UniversitätsSpital Zürich. Es war mein erstes Vorstellungsgespräch, und ich war aufgeregt. Das Gespräch fand in einem kleinen Büro an der Schmelzbergstrasse statt. Da fragte mich die Personalfachfrau: «Können Sie mit dem Tod umgehen?» Vermutlich habe ich einen Moment fragend geguckt, jedenfalls fragte sie noch einmal: «Können Sie damit umgehen, wenn ein Mensch stirbt? Wenn das, was Sie tun, keinen Erfolg hat?» Ich erinnere mich, wie ich etwas schief gelächelt und zurückgefragt habe: «Wer kann das schon? Aber ich denke, es wird gehen.»

Aus den drei Monaten Praktikum sind sechs Jahre geworden. Es war eine prägende Zeit. Kranksein und Gesundwerden, Leben und Sterben – alles lag so dicht beieinander. Es hat mich beeindruckt, wie Menschen mit Krankheit und Schwäche umgehen. Mit der Herausforderung, auf andere angewiesen zu sein. Mit der Zumutung der Endlichkeit und des Sterbens.

Von einer solchen Begegnung möchte ich Ihnen heute Morgen erzählen. Herr Mantel war Ende vierzig, ein erfolgreicher Geschäftsmann. Als ich ihn kennen lernte, war seine Krebserkrankung bereits so weit fortgeschritten, dass es keine Hoffnung mehr auf Heilung gab. Ich hatte Semesterferien und schob Nachtdienst. Herr Mantel konnte nachts oft nicht schlafen. Wenn es ruhig war auf der Station und ich etwas Zeit hatte, setzte ich mich zu ihm. Ich hörte ihm gerne zu beim Nachdenken über den Sinn des Lebens, den

Unsinn von Krankheit und die Zumutung des Sterbens. In einer jener warmen Julinächte sagte Herr Mantel: «Ich möchte der Sinnlosigkeit meiner Krankheit einen Sinn abgewinnen. Ich möchte den Menschen, die mir jetzt noch begegnen, etwas mitgeben. Damit meine Krankheit und mein Sterben doch noch irgendwie einen Sinn haben.» - «Und was geben Sie mir mit?», fragte ich ihn. Herr Mantel hat mich angeschaut. «Sie sind jung», sagte er. «Sie sind gesund und sie haben Kraft. Sie sind klug und ehrgeizig. Es wird Ihnen vieles gelingen im Leben. Nicht alles, aber vieles. Mir ist auch vieles gelungen. Ich konnte viel arbeiten, war erfolgreich, habe viel Geld verdient. Heute frage ich mich: Was ist mir davon geblieben? Vom Erfolg und von den Siegen? Ich weiss, es klingt jetzt vielleicht banal und abgedroschen, aber was mir geblieben ist, sind die Menschen, die mich lieben und die ich liebe. Vergessen Sie das nie. Bei allem Ehrgeiz und Erfolg. Was bleibt, sind die Menschen, die Sie lieben.» Einen Moment sind wir schweigend dagesessen. Als mein Piepser in der Hosentasche surrte, habe ich mir die Tränen abgewischt und bin ins nächste Zimmer gegangen.

Das ist bald zwanzig Jahre her und ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen. Es ist schwer, Abschied zu nehmen. Von der Gesundheit, vom Leben, von seinen Menschen. Es ist aber auch schwer, Abschied zu nehmen von der eigenen Stärke. Von der Möglichkeit, eine Krankheit zu überwinden und aus einer Krise wieder aufzustehen. Es ist schwer, durch eine Krankheit seine Kraft zu verlieren. Hilflos zu werden. Sich aus der Hand geben und fremden Händen anvertrauen zu müssen. Es ist besonders schwer in einer Gesellschaft, in der man lernt, sich über seine Stärken und Leistungen zu definieren. Was wir leisten können, wozu wir fähig sind: das alles ist etwas Wunderbares. Unsere aktiven Stärken lassen uns Ziele erreichen und Erfolge feiern. Aber sie sind nicht alles, was wir sind und wovon wir leben. Und sie sind nicht alles, was es braucht, um das durchzustehen, was uns das Leben gelegentlich zumutet.

Die Krebserkrankung hat Herrn Mantel nicht nur mit der Endlichkeit des Lebens konfrontiert, sondern auch mit der Endlichkeit der eigenen Stärken und Möglichkeiten. Und er hat sich gefragt: Was bleibt? Was bleibt von mir, wenn ich mich nicht mehr auf meine Stärke berufen kann und mich geschlagen geben muss? Was bleibt von mir, wenn ich nicht mehr der Souverän meines Lebens bin, weil ich für die kleinste Verrichtung auf die Hilfe anderer angewiesen bin?

Herr Mantel hätte resigniert sagen können: «Es bleibt nichts von mir, wenn ich mein Dasein nicht mehr durch meine Leistungen und Erfolge rechtfertigen kann. Das ist doch kein würdiges Leben mehr, wenn man so sehr auf die Hilfe anderer angewiesen ist.» Herr Mantel hat sich für eine andere Antwort entschieden. Seine Krankheit hat er nie akzeptiert und mit seinem Schicksal hat er bis zu seinem Tod gehadert. Aber er wollte sich nicht verschlingen lassen von der Hoffnungslosigkeit, sondern seinem Kranksein einen Sinn abringen. Damals habe ich gelernt, dass der Mensch nicht nur aktive, sondern auch passive Stärken hat: die Geduld, das Warten können, die Langsamkeit, die Fähigkeit, etwas auszuhalten, an den Begrenzungen nicht zu verzweifeln, an den Grenzen, die das Leben selber uns setzt. Auf die Frage nach dem, was bleibt, hat Herr Mantel nicht seine Siege und Erfolge aufgezählt, sondern die Liebe genannt. Die Liebe können wir nicht aus eigener Kraft herstellen oder durch Leistung verdienen. Die Liebe ist kein Sieg, den man erringt und kein Kampf, den man gewinnt. Es braucht vielmehr diesen Moment, da man sich eingesteht: Ich kann mir nicht alles selbst geben, sondern bin angewiesen auf andere. Es braucht passive Stärken, um sich aus der Hand zu geben und in fremden Händen bergen zu können. Sich helfen zu lassen. Sich trösten zu lassen. Und eben auch, sich lieben zu lassen.

Einige Tage nach unserem nächtlichen Gespräch hat Herr Mantel über seine Krankheit gesagt: «Diese verdammte Krankheit macht mich so hilflos. Sie ist eine Zumutung und ich werde mich nie damit abfinden. Aber sie hat mich etwas gelehrt: aufhören können zu siegen. Das ist nicht leicht und auch nicht schön, aber irgendwie befreiend. Ich wünschte, ich hätte das schon früher gekonnt.»

Im ersten Petrusbrief gibt es einen Vers, dem ich mich als Theologin sehr verpflichtet fühle: *Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.* Wenn ich gefragt würde nach dieser Hoffnung, die mich trägt, könnte ich in abstrakten Begriffen antworten: dass ich auf die Gnade hoffe, auf die Auferstehung und das ewige Leben. Oder ich könnte diese Geschichte von Herrn Mantel erzählen. Er hat mir damals als junger Frau ein grosses Stück Hoffnung mitgegeben, das mich bis heute trägt. So wie jener Vers aus dem Petrusbrief:

Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.

Ich hoffe, dass wir die passiven Stärken genauso ehren wie die aktiven. Dass es keine Schwäche ist, auf andere angewiesen zu sein, sondern etwas Ur-Menschliches, ein Grundzug aller Humanität. Ich hoffe, dass unsere Gesellschaft das nie vergisst und dass kein Mensch sich für sein Leben rechtfertigen muss, ob er gesund ist oder krank, behindert oder pflegebedürftig. Ich hoffe, dass das, was bleibt und das Leben trägt, etwas ist, das wir uns nicht selbst geben können: die Menschen, die sich um uns sorgen und uns lieben. Und ich hoffe, dass der Moment, wo man aufhören kann zu siegen, keine Niederlage ist, sondern ein Moment der Freiheit.
Amen.

Adrienne Hochuli Stillhard
Borrweg 80, 8055 Zürich
adrienne.hochuli.stillhard@radiopredigt.ch

Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 10.00 Uhr (kath.) und um 10.15 Uhr (ref.)

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholisches Medienzentrum, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch Produktion: Reformierte Medien, Zürich